

Ustorf, Werner: *Theologie im revolutionären Bremen 1848–1852. Die Aktualität Rudolph Dulons* (Hochschulschriften 281) Pahl-Rugenstein Verlag / Bonn 1992; 139 S.

Man tut gut daran, die Lektüre dieses brisanten kleinen Buchs am Schluß zu beginnen, wo der Vf., hauptamtlich Missionswissenschaftler, einige Vorbehalte nennt, von denen für ihn die Analyse der Theologie des Bremer Achtundvierzigers, Pfarrers und Freidenkers Dulon begleitet ist: Die Quellenlage ist unbefriedigend, so daß die eingangs festgestellte Forschungslücke (11) doch wohl nicht leicht zu schließen ist. Überdies gefallen sich sowohl Dulon selbst als auch seine Schriften in einer »Sprödigkeit und Schroffheit«, die den Zugang erschweren müssen. Und dennoch soll gelten: »Wir müssen ihn hören« – was nicht ausschließt, daß manches in Dulons Werk vom Vf. als »heutzutage nur von geringem Interesse« deklariert wird (91). Auch sonst baut der Vf. um seinen Helden – denn dies soll Dulon immerhin auch heute bleiben – ein Netz von Vorgaben auf, in denen Gut und Böse, Sinnvoll und Nutzlos säuberlich vorsortiert erscheinen. Gut ist, was dem »Volk« und seiner Revolution nützt. Böse ist, was ihr im Weg ist – damals natürlich Thron und Altar, heute die »Anbetung des Marktes« in jeglicher Gestalt, eingeschlossen die Bemühungen derer, die »ausreichend Zeit und Einkommen und Sicherheit« für dogmatische Reflexionen haben (16), statt auf der richtigen »Seite der Barrikade ... den Kampf aufzunehmen«, einen Kampf, der nach Meinung des Vf. »keinem wissenschaftlichen Kriterium« unterworfen werden darf (28).

In dem derart abgesicherten heuristischen Rahmen brennt der Vf. nun allerdings, vielleicht mit glücklicher Inkonsequenz, ein veritables Feuerwerk analytischer Kunstfertigkeit ab, bei dem ihm seine schon anderwärts bewährte profunde Kenntnis bremischer kirchlicher Verhältnisse zustatten kommt. Sorgfältig werden die Etappen von Dulons Weg durchleuchtet, der im Prozeß gesellschaftlicher Emanzipation zu grundstürzenden theologischen Mutationen führt: vom »heiligen Gottesdienst im Menschendienst«, der sich im Kampf gegen das gesellschaftliche Unrecht zu bewähren habe, zur Revolution als einer »Tochter des Himmels«, bis hin zur Theologisierung des »Socialismus« als des »Evangeliums, welches Heil verkündet allen Erdenmensch«. Dabei kommt der Vf. schließlich zu dem überraschenden Ergebnis, daß Dulon letztlich doch nicht geradewegs in der neuen Heilszeit anlangte, sondern nicht weit genug ging, indem er die grundlegende Machtfrage ignorierte und statt des Allgemeininteresses das »Partikularinteresse des Kleinbürgertums« vertrat (56f). Hier wie auch sonst gelegentlich fällt auf, daß der Vf. seinem Stoff sozusagen vorausseilt, ihn wohl auch hier und da links überholt, was in seiner Methode durchaus angelegt ist. Störend kann diese Tendenz freilich dann wirken, wenn, wie bei der Behandlung des berüchtigten Gutachtens der Heidelberger Theologischen Fakultät zum Fall Dulon (1852), der Berichterstatter sich beinahe selbst zum Gutachter macht und den Gutachtern von damals im nachhinein diktiert, wie sie hätten gutachten sollen (65ff).

Stellt man nach alledem die Frage nach der missiologischen Relevanz der Untersuchung, so liegt die Antwort für den Vf. nahe: In den heutigen befreiungstheologischen Entwürfen, aus Lateinamerika und anderswoher, lassen sich Gemeinsamkeiten mit Dulons Konzeption feststellen, etwa im hermeneutischen Zirkel von Situation und Schrift, in der Sequenz »Orthopraxis vor Orthodoxie« oder auch in der Identifikation von Profan- und Heilsgeschichte. Nicht minder wichtig sind jedoch die Unterschiede, etwa in der Bewertung der Schrift, in der Akzentuierung der Erlösung und, vor allem, in der Tatsache, daß in Dulons Theologie ein »europäischer Geburtsfehler« in Gestalt der »Hereinnahme des hegemonialen neuzeitlichen Autonomieverständnisses in die Theologie« steckt (98), den man heutiger kontextueller Theologie in der Dritten Welt wahrlich nicht zumuten dürfte. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Theologie sich jemals mit dem Projekt des Bremer Revolutionspfarrers Dulon aus dem 19. Jahrhundert konfrontiert finden wird. Daß sie, wenn es dazu käme, andere Galionsfiguren zu finden wüßte, darf man wohl annehmen. Im übrigen ist die Krise des »Socialismus« oder gar »Communismus« alten

Schlages mittlerweile ein Weltphänomen geworden und verlangt neue, globale Entscheidungen im Sinne einer Entwicklungspolitik, für die Dulon redivivus kaum noch gefragt sein dürfte. Um dies zu erkennen, genügt aufmerksame Lektüre der dreißig Seiten von Auszügen aus Dulons Schriften, die der Vf. dankenswerterweise seinem höchst instruktiven Buch beigegeben hat.

Heidelberg

Hans-Werner Gensichen

Yates, Timothy: *Christian Mission in the Twentieth Century*, Cambridge University Press / Cambridge 1994; XVI u. 275 S.

Der Anspruch, der mit diesem Band angemeldet wird, ist beachtlich. Immerhin ist das Jahrhundert, das hier missionswissenschaftlich »besichtigt« werden soll, noch nicht gänzlich zu Ende, könnte also noch manche Überraschung bieten. Der Lauf der Geschichte richtet sich ja nicht unbedingt nach dem Kalender. Der Verfasser, ein in Cambridge und Uppsala vorgebildeter britischer Missionswissenschaftler, ist sich dieser Schwierigkeit natürlich bewußt, ebenso der Tatsache, daß ein solcher Versuch in Auswahl und Akzentuierung des Stoffs nicht immer und überall auf Einverständnis rechnen kann, zumal wenn dabei auch noch eine speziell für englische Bedürfnisse geeignete missiologische Stoffsammlung herauskommen soll (3).

Läßt man diese Einschränkung zunächst beiseite, so ist vorweg festzustellen, daß der Verfasser sein Ziel auf sehr respektable Weise erreicht hat. Die Grobeinteilung in acht sowohl chronologisch als auch thematisch definierte Einzelkapitel leuchtet ein, ebenso innerhalb dieser Unterteile der Wechsel zwischen personen- und sachbezogener Darstellung, mit dem die chronistische Berichterstattung angenehm aufgelockert wird. Der Verfasser vermeidet auch sonst allen Schematismus, läßt der Vielfalt der historischen Kontexte ihr Recht und zeichnet insbesondere sorgfältig den Rhythmus der bedeutenden neuzeitlichen Missionskonferenzen, ihrer Vorbereitung und ihrer Auswirkungen nach. Dem Auftakt von New York 1900 folgt Edinburgh 1910 als weltweit vernehmliches Signal einer Missionsbewegung, die vom Willen zur Ausbreitung (expansion) geleitet ist, mit John Mott, J.H. Oldham, D.C. Cairns, A.G. Hogg u.a. als den wegweisenden Geistern. Das folgende Kapitel thematisiert – einigermaßen überraschend – den Volkskirchen-Gedanken, exemplifiziert an den Deutschen Bruno Gutmann und Christian Keysser, als den wesentlichen Beitrag für die Epoche 1910–20, dazu Karl Barth als Kontrastfigur am Rande. Für die Zeit nach 1920 geben, neben der Jerusalem-Konferenz 1928, die amerikanische Laymen's Foreign Missions Enquiry sowie Roland Allen und D.J. Fleming als Missionstheologen die wichtigsten Stichworte. Primär um das Verhältnis des Christentums zu nichtchristlichen Religionen geht es in der Zeit bis Tambaram 1938, in der Hendrik Kraemer zum führenden Sprecher wird, wenngleich nicht ohne Widerspruch. In der Nachkriegszeit bis 1960 werden Kenneth Cragg, Max Warren und Stephen Neill besonders gewürdigt (den beiden letzteren ist das Werk gewidmet). Thematisch stehen nunmehr »Präsenz und Dialog« sowie die Integration von Internationalem Missionsrat und Ökumenischem Rat im Vordergrund des Interesses. Für 1960–70 werden unter den Stichworten »Proklamation, Dialog und Befreiung« die Entwicklungen in der katholischen Kirche, vor allem in Lateinamerika, beschrieben, für 1970–80 die evangelikale Missionsbewegung sowie Mission als Verkündigung und Kirchwerdung, mit besonderer Berücksichtigung von D. McGavran. Der Abschluß steht im Zeichen von »Pluralismus und Aufklärung« und Lesslie Newbigins besonderem Beitrag zu dieser Thematik im Zusammenhang mit der Frage: »Can the West be converted?«

Vom thematischen und stofflichen Reichtum des Werks, von der ökumenischen Weite des Blicks, vollends von der Prägnanz der Darstellung können diese knappen Andeutungen kaum eine zulängliche Vorstellung geben. Freilich sollte man nicht gerade das suchen, was der Verfasser gar nicht bieten kann und will, d.h. vor allem keine Geschichte der Kirchen in den überseeischen